



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ludwig, Otto: Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen :  
(Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen

Von Otto Ludwig

(Fortsetzung)



achdem Herr Flötenspiel seiner schönen Erzählung halber belobt worden war, forderte man ihn auf, noch etwas Belehrendes der Art zum besten zu geben. Er aber deutete auf seine Frau, die eben aufbrach, und sagte: Sehen Sie, lieben Freunde, nun wird sich wo anders geärgert. Gott behüte einen Christenmenschen vor dem Heiraten. Ich habe ihr sechzehn Groschen Kourant nachgerechnet, die sie hier unnötigerweise für Kuchen — sehen Sie, sie hat ein Stück liegen lassen; ehe die Kellner abräumen — Ihr Diener! —

Der Tisch, den Madame Flötenspiel und ihre Gesellschaft inne gehabt hatte, wurde alsbald von einer andern eingenommen. Ein ältlicher dicker Herr und zwei junge Damen, die eine von überaus edler Gestalt, nahmen an ihm Platz. Die Damen saßen von mir abgewandt und unterhielten sich; die kleinere zeigte große Lebendigkeit und schien die Kosten des Gespräches fast allein zu tragen. Der Herr senkte wie in stiller Beschaulichkeit sein Antlitz nach vorn und hielt seine Augen unverwandt auf den untersten goldnen Knopf des feinen blauen Fracks geheftet, der über Rankingbeinkleidern zugeknöpft seinen stattlichen Leib umgab. Augen, Nase und Mund waren von so bedeutender Größe, daß das ganze Gesicht eben nur aus Augen, Nase und Mund zu bestehen schien; den träumerischen und doch scharfen Ausdruck seiner Augen verstärkten noch um ein Großes die starken, langhaarigen schwarzgrauen Brauen, die über sie herabhingen wie Gras und Flechten aus dem alten Gesteine gewachsen über die hohlen Fenster einer Ruine.

Jetzt wandte sich die edle Gestalt — ihr Auge glitt über mich hin — sie war's, der Engel des Herrn Fintlein, die Sängerin, die von mir gerettete! Sie wandte sich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit an den dicken Herrn, dem sie zu erzählen schien, indem sie zuweilen herübersah zu mir. Der dicke Herr erhob sich und kam mit vornehmer Freundlichkeit auf mich zu.

Entschuldigen Sie — meine Tochter sagt mir soeben, in Ihnen erkenne sie den Retter aus Lebensgefahr, den uns alle angewandte Mühe bisher nicht auffinden ließ. Darf ich? unterbrach er sich selbst, indem er eine kostbare goldne Dose präsentierte. Es war mir äußerst unangenehm, fuhr er dann fort; denn ich bleibe nicht gern schuldig — mein Name istammerdegen. Ich bin, wie Sie wohl gehört haben werden, Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Stadtrat, Kirchenvorsteher, Ersatzmann beim Landtage und dergleichen — kommen Sie doch mit herüber. Sie heißen?

Ich nannte meinen Namen und folgte ihm pochenden Herzens. Es ist wahrlich nichts Kleines, auf einmal mit allen seinen Unvollkommenheiten vor der zu stehen, um deren Heiligenbild man einen Himmel gebaut hat von geträumten Herrlichkeiten, und um einem solchen Blicke begegnen zu müssen, vor dessen Klarheit alles Gedächtnis, alles Verwirrte, Düstere, Unganze in uns abfällt und wir mit Schrecken sehen, wie arm wir sind und daß nun eigentlich gar nichts in uns stehen bleibt, was ihr gefallen könnte, der zu gefallen der einzige Wunsch unsers Lebens ist. Und doch lag in diesem Blick eine Milde, ein Versöhnendes, Friedengebendes, ein — da haben wirs; mein Puls läutet wieder einmal Fiebersturm.

Er ging auf und ab, um sich zu beruhigen; derweile nahm ich das dritte Blatt der indischen Geschichte und las:

Die vier Töchter der Urvasi wuchsen auf und wurden der Mutter gleich an Schönheit und Anmut, sodaß jede in dem Lande ihres Vaters für das Schönste galt, was je ein Auge gesehen. Urvasi, die gern einmal ihrer sich erfreuen wollte, bat Indra, diesen Wunsch ihr zu gewähren. Da schickte Indra seine Gandharbas ab, die sie während der Nacht von ihrem Lager holten und sie zu Urvasi brachten, ohne daß die Schlummernden gewahr wurden, was mit ihnen vorging. So sehr sie beim Erwachen staunten, sich an einem ihnen fremden Orte zu befinden, so gewannen sie sich bald lieb, und gewannen sich so lieb, daß sie sich nie wieder trennen wollten. Auf Urvasis Bitten wies Indra den Prinzessinnen einen der herrlichen Haine von Gandhamadana zum Aufenthalt an. Dort freuten sie sich in ewiger Jugend der heitern Gegenwart und ihrer Liebe. Jetzt erquickten sie die schmachenden Lotosblätter ihrer Glieder in den krystallinen Fluten des Mandakini, und es kamen die goldgelben Schwäne herbei, schmiegeten sich liebkosend unter sie und trugen sie wie lebendige Kähne am schattigen Ufer dahin; wenn sie schlummerten, fächelten sie unzählige weiße Pfauen mit ihren stolzen Schweifen, und der süße Koil wiegte sie ein und weckte sie wieder mit seinen schönsten Liedern. Und sie liebten sich so, daß sie umarmt gingen, umarmt saßen und umarmt schliefen. Und ließen sich ihre Hände im Schlummer, so schrakten sie auf und faßten sich von neuem.

Eines Tages erwachten die drei ältesten eher als die jüngste, und weil

diese so sanft schlummerte, blieben sie ruhig neben ihr liegen, damit sie sie nicht weckten. Da sagte die älteste zu den beiden andern: Sehet doch, Geliebte, welch seltsamer Hügel unter den dichten, schattenreichen Ästen des breiten Sambu dort!

Es sind Zellen der weißen Ameise, sagte die zweite, und aus den Zellen ist Kusagras gewachsen und buntfarbiges Moos.

Was aber, sagte die erste wieder, mag den Glanz verursachen, der aus dem Hügel durch die beiden Öffnungen dringt, die neben einander stehen wie zwei Schwestersterne?

Gewiß, sagte die dritte, sind es zwei edle Steine; wollt ihr, so graben wir so aus.

Da die jüngste eben erwachte, so begaben sie sich zu dem Hügel der weißen Ameisen; jede der drei ältesten brach einen Kusahalm ab und fuhr damit in eine der beiden Öffnungen. Kaum aber hatten sie die Halme eingesenkt, als Blut aus den Öffnungen drang. Da erschrakten die Mädchen, daß ihre Haut erstarrte und ihre Antilopenherzen zitterten.

Es war aber Chyavana, der Sohn Brigas, des Sohnes Brama, der gewaltigste aller Weisen, der über himmlischen Dingen brütend, seinen Nabel also tief sinnend beschaute, daß ihn die weißen Ameisen mit ihren Nestern überbaut hatten. Aus einigen der verwitterten Nester war Gras und Moos gewachsen. Urvasi, die eben daher kam, als ihre ältesten Töchter dem Weisen mit Kusahalmern in die Augen stachen, fürchtete die Rache des Gewaltigen und bat Indra, er möchte die drei in die entfernteste Weltgegend entführen. Indra gewährte ihr die Bitte und entführte sie samt dem Haine von Gandhamadana in den fernsten Westen der Welt. Aber der weiße Chyavana erhob sich und schüttelte im Zorn seine Glieder, daß die Ameisen von seinem Leibe weithin in die Lüfte stoben. Seitdem findet man die Ameisen in aller Welt. Und Chyavana fluchte den Mädchen und dem Lande, das sie aufnahm, und sprach: So soll Flachheit Land und Volk strafen, wohin ihr floht vor meinem Zorn. Einander nahe, seid ewig getrennt. Nur dann endet die Kraft meines Fluches, wenn — hier fiel der erzürnte Weise in eine fremde Sprache. Folgendes sind die Worte, die er sprach, und die bis jetzt kein Brahmane enträtselt hat. (Hier stehen, merkt der Übersetzer an, in Sanskritlettern folgende deutsche Worte: Wenn, wo ihr lebt, ein reicher Buchhändler einst einem unberühmten Autor den Verlag eines seiner Werke und zugleich seine einzige Tochter selbst zum Weibe anbietet.) Urvasi, so fährt das Manuskript fort, Urvasi, die das Schreckliche vernommen hatte und Schrecklicheres noch befürchtete, fiel ihm zu Füßen und richtete die unwiderstehlichen Blicke ihrer Lotosaugen bittend auf ihn. Als die Nymphe so in dem ganzen verführerischen Glanze ihrer Reize vor ihm lag, begann sein Mund zu stammeln, seine Augen gruben sich ein in ihre Schönheit wie zwei lüsterne Bienen ins Schattiginsterne der Mangoblume,

und er vermochte nicht, ihnen zu wehren. Da floh er in eine Einsiedelei, und es währte hundert Jahre der Selbstbeschauung und Buße, bis seine Brust wieder so ruhig atmete, daß er die Worte seines Fluches fortsprechen konnte. Aber von seinem Feuer glimmten nun auch nur die Kohlen noch. Und er sprach: Barmherzigkeit will ich üben um deiner Schönheit willen, wo ich das Schwert des Rechtes gezückt in meinen Händen führe. Euch sei das Süßeste, was Menschen und Götter kennen, die der Beschaulichkeit nicht leben, euch sei die Lieblichkeit der Liebe ein Trost. Doch jede von euch soll dem, den sie erkieszt, eine Bedingung auflegen, die — der Weise schien noch viel zu sprechen, aber er murmelte, schon wieder in die Betrachtung seines Nabels sich vertiefend, so leise, daß der Bart die Worte verschlang, und das Ohr der Weltgeschichte vergeblich lauschte. —

Das war es, was auf den drei Blättern stand; mithin war ich am Ende der Geschichte von der Erschaffung der Nymphe Urvasi, von den sechshundert weißen Pferden, jedes mit einem schwarzen Ohr, und von dem Fluche des heiligen Weisen Chyavana. —

Er fuhr fort in der Erzählung der Liebesgeschichte: Zu stille Liebe. Was soll ich zu meinem Schmerze jedes Wort wiederholen, das wir wechselten, während Herr Sammerdegen in tiefer Beschaulichkeit den untersten der fünf goldnen Knöpfe betrachtete; was soll ich die Schneide meiner Sehnsucht schärfen durch die Aufzählung und Schilderung der Blicke, die bald Boten wurden eines süßen Verständnisses! Dir genügt zu wissen, daß wir uns öfter sahen, daß wir beide wußten, daß wir uns liebten, ohne daß ein Wort dies Verhältnis je berührt hätte. Das Kind eines Buchhalters von Herrn Sammerdegen, ein wunderschöner Knabe, den Fides stets um sich hatte, war das Mittelwesen, in dem wir uns körperlich berührten. Es starb. Ein Lied, wenn man einen solchen kunstlosen Erguß Lied nennen mag, das ich zu jener Zeit aufschrieb, mag die Sache erklären. Späterhin hab ich ihm den Namen gegeben:

### Zu stille Liebe

#### Ein Dämmerlied

Zwei liebten sich und wolltens sich nicht sagen.  
 Sie küßten sich auf eines Kindes Munde,  
 Beschauten sich nur durch des Kindes Augen  
 Und sprachen sich nur durch den Mund des Kindes.  
 Da starb das Kind. Nun konnten sie nicht sprechen,  
 Nicht sehen mehr und auch nicht mehr sich küssen.  
 Da haben sie sich ganz in sich gezogen,  
 Und immer fremder sind sie sich geworden,  
 Und haben immer heißer sich geliebet,  
 Nach Kuß und Blick gesehnt und süßer Rede  
 Und sind am End vor Sehnsucht gar gestorben.

So standen die Sachen, als eines Tages auf dem Augustusplatze ein Freund mir begegnete, der mit wichtigem Blick mich fragte, ob ich eine Neuigkeit wissen wollte. Weißt du denn, daßammerdegens Fides heiratet?

Soll ich das Chaos von Schrecken, Schmerz, Wahnsinn noch einmal fühlen, indem ich dir erzähle, wie mir bei diesen Worten zu Mute ward? Der Freund schien meinen Zustand nicht zu bemerken und fuhr fort: Alle Welt wundert sich, daß das schöne, reiche Mädchen solch einen verlebten, kranken Häßlichen heiraten will. Aber die Krankheit und die Häßlichkeit des Patrons ist es eben, was sie ihm gewonnen hat. Weil sie so ganz anders ist wie die andern, ist sie allen ein Rätsel. Können sie doch schon nicht begreifen, wie sie, die nicht etwa eine Kopfhängerin oder ein überzartes Leipziger Wesen, sondern ein lebenskräftiges und gesundes Mädchen ist, nicht an Bällen und dergleichen Vergnügen findet und sich nur wohl befindet, wo sie helfen kann, unter Armen und Kranken — von denen auch du einer bist. Dazu kommt noch, daß der unermeslich reiche Bräutigam ihr eine sehr bedeutende Summe jährlich zur Disposition zu stellen versprochen hat, wenn sie ihn heirate, mit deren Hilfe sie ihren Trieb zum Wohlthun leichter befriedigen kann.

Der Freund verließ mich. Ein Frost schüttelte mich, ich fühlte den Tod in allen meinen Gliedern. Ich wußte, daß, was der Freund mir erzählt hatte, nur ein lügenhaftes Gerücht sein konnte; dennoch wurde mir immer fieberischer. So ging ich denn in die Walderichsche Restauration, die, wie du weißt, in der Dresdner Straße, der Post gegenüber, liegt, um Zerstreuung und Erwärmung in einem Glase Punsch zu suchen, eine Hoffnung, die kurz vor mir drei junge Männer hereingeführt hatte, die, wie du bald hören wirst, an demselben Übel litten wie ich.

Ich kanns nicht begreifen, sagte Herr Walderich, wie man solche Dummheiten nachreden kann, die irgend ein loser Vogel erfonnen hat, einem Albernem etwas aufzubinden. Zweierlei kann mich zum unbändigsten Borne reizen, nämlich wenn einer mir zeigt, daß er mich für schlecht, oder daß er mich für dumm hält.

Ich sage Ihnen, entgegnete einer von den Gästen, die ganze Stadt ist voll von den drei Dingen. Erstlich einmal soll sich am letzten Freitag im Februar auf dem Schneckenberg ein herrliches Schloß haben sehen lassen.

Ein langer Seufzer unterbrach den Sprechenden. Er kam von einem Tische, an dem drei junge Männer saßen.

Zum zweiten, fuhr jener fort, logirt im Hotel de Bavière gegenwärtig eine Dame von unendlichen Reichtümern, die anstatt eines Kopfes, wie es bei lebendigen Menschen üblich ist, einen Totenkopf auf dem Halse trägt.

Wieder erscholl von jenem Tische her ein Seufzer.

Die dritte Merkwürdigkeit endlich ist, daß aller acht Tage im Härtelschen Palais bei Nacht eine wunderbar fremdartige Musik sich hören läßt, ohne daß ein lebendiger Mensch drinnen sich aufhält.

Ein dritter Seufzer erklang von dem Tische, an dem die drei jungen Männer saßen, und lenkte alle Blicke dahin. Es waren drei blasse Gesichter; das eine zeichnete ein außerordentlich langes Haar, das zweite ein schwarzes Pflaster auf der linken Wange, das dritte ein starker Knebelbart aus. Auf jedem der drei Gesichter stand in deutlichen Lettern das verlorene Lebensglück zu lesen. Keiner sprach eher ein Wort, als da die andern Gäste, im Schachspiel vertieft, sie nicht mehr zu gewahren schienen. Da mich die drei ungemein interessirten und ich in der Stimmung, in die mich des Freundes Mittheilung versetzt hatte, mich vor dem tête-à-tête mit mir selbst fürchtete, so ließ ich eine Bowle Punsch bringen und bat jene, meine Gäste zu sein. Ich erfuhr nun, daß sie drei Litteraten waren, der Langhaarige gab sich daneben mit dem Sanskrit ab, der mit dem Pflaster hatte sich auf das Altdeutsche und auf die politische Poesie geworfen, der Litteratus mit dem Knebelbarte endlich übersetzte persische Lieder ins Deutsche.

Wir wurden bei jedem Glase bekannter. Endlich sagte ich, indem ich das meine erhob: Was wir wünschen! Alle drei seufzten auf, wie vorhin bei der Erzählung von den drei Gerüchten. Da der Langhaarige meine Verwunderung bemerkte, sagte er: Sie wundern sich über den Eindruck, den das Wort Wünsche auf mich gemacht hat; wollen Sie die Erzählung meiner Schicksale anhören, werden Sie ihn begreiflich finden. Er erzählte:

#### Geschichte des ersten Litteraten.

In meinem siebzehnten Jahre, begann der erste Litterat seine Geschichte, in meinem siebzehnten Jahre war ich Laufbursche bei dem Schuhmachermeister Fintlein in der kleinen Fleischergasse. Ich fühlte auf das lebendigste in mir, daß ich zu andern Dingen bestimmt sei, als zum Wasserholen, Stiefelwischen und was damals noch sonst meines Amtes war. Da ich nun dies alles mit Widerwillen trieb, so ist es kein Wunder, daß es oft nicht zu meinem Lobe ausfiel und ich böser Worte genug vernehmen mußte, was meinen Widerwillen nur wieder verstärkte. Das einzige, was in jenen Tagen trauriger Knechtschaft mich erhielt, war ein Freundschaftsbund, den ich mit zwei gleichgeplagten Wesen gestiftet hatte. Der eine, ein schlanker, zarter Junge, war dem Schneidermeister Heidermann eine Treppe tiefer das, was ich eine Treppe höher Herrn Fintlein war. Der andre, der Pflegesohn einer gewissen Madam Müller, ein blonder Krauskopf mit treuherzig blauen Augen und roten Backen, wohnte uns gegenüber. Wir wußten uns auf unsern Berufswegen zu begegnen; da ging denn die eine Hälfte des halben Stündchens, das wir zu erübrigen wußten, mit Klagen über die Gegenwart, die andre Hälfte mit Träumen über die Zukunft hin. So saßen wir einst, während unsre Tyrannen uns im Schweitze unsers Angesichtes glaubten, ganz gemüthlich beisammen. Einige noch unbefetzte Buden und unausgepackte Kisten, denn es war gerade die Ostermesse, verbargen uns vor jedem Späherauge, das unsre Muße unsern Tyrannen hätte

verraten können. Wir saßen auf unsern Holzpantoffeln zu ebner Erde und schauten träumend in das helle Frühlingsgewölk hinein, das eilend über uns dahinzog.

Endlich sagte ich: Wißt ihr, was ich eigentlich werden möchte? Ein schwedischer General! Da dürfte mich Herr Fintlein nicht um jede Kleinigkeit ausshunzen, und wenn ich Semmeln holte, ginge ich in Uniform; wie würde der dicke Bäcker dann Respekt bekommen und Madame Mauplius, die hübsche junge Fleischerin an der Ecke, was würde die für Augen machen!

Hier unterbrach den Litteraten mit dem langen Haare der Litterat mit dem Pflaster, und seine Stimme zitterte vor Freude: Der schlanke Schneiderjunge hatte seine Augen fest auf das große Haus gerichtet, das ihm gegenüberstand. Wenn ich das große Haus hätte, sagte er, brauchten wir nicht mehr auf offner Straße zusammenzukommen, wo einer unsrer Tyrannen uns doch einmal finden kann. Das schönste Zimmer behielten wir dazu; das übrige würde vermietet und dafür Pfefferkuchen gegessen.

Der Litteratus mit dem Knebelbarte stand auf und sprach in großer Bewegung: Der kleine blonde Krauskopf aber sagte: Wer ein Pascha von drei Köpfschweifen wäre! Dann weinte ich nicht mehr, wenn ich betteln muß, sondern zöge meinen türkischen Säbel heraus. Wie würde mich dann Madame Müller loben, brächte ich nicht bloß schlechte Pfennige nach Hause.

Noch nicht ausgesprochen hatte der dritte Litteratus, als sich alle drei lachend und weinend in den Armen lagen.

Hundert Fragen flogen hin und her. Erzähle du nun fort, sagte der zweite Litteratus, dann melden auch wir nach der Reihe unsre Abenteuer; auf diese Weise erfahren wir in kürzerer Zeit und in besserer Ordnung, wie es jedem ging, und wie es ihm noch geht, als durch verwirrendes Hin- und Herfragen.

So fuhr denn der erste Litteratus in seiner Geschichte fort: Wir träumten, sagte er, und träumten; darüber verging Stunde um Stunde, und die einbrechende Nacht erinnerte uns zu spät an das Nachhausegehen. Wir stoben aus einander und haben einander nicht wiedergesehen, bis wir uns so unerwartet wiedergefunden haben. Wie ich nach Hause kam, blieb Meister Fintlein ruhig auf seiner Brücke sitzen und sah sich nicht einmal nach mir um, sondern zeigte jene schreckliche Ruhe, die einem Gewittersturm voranzugehen pflegt. Ein alter verabschiedeter preußischer Korporal, der ihn jeden Abend zu besuchen pflegte, saß ihm gegenüber und dampfte aus einem thönernen Pfeifenstück, das er, wenn er einige Züge gethan hatte, vor sich hin hielt, indem er es nachdenklich zu betrachten schien. Endlich bewegte er nach alter Leute Art erst wie sprechend den Mund, ehe er begann: Ich weiß nicht, Monsieur Fintlein, ob Sie die Geschichte wissen vom alten Frigen, die sich im Anfang des siebenjährigen Krieges zugetragen hat? Herr Fintlein verneinte.

Ja seht ihr, sagte der alte Soldat, der alte Fritz hatte einen Blick in seinen Augen, der desperat war. Wenn er einen armen Sünder nur ansah, so fiel der in die Kniee und gestand alles, was er auf seinem Gewissen hatte. Wenn er diesen Blick nicht hatte, war er in der Schlacht bei Lomowitz verloren. Da sieht er sich einmal per Zufall um, und was sieht er? Einen österreichischen Grenadier sieht er ganz in der Nähe, der die Flinte auf ihn angeschlagen hat und eben loschießen will. Da denkt der alte Fritz, wenn der loschießt, so ist der siebenjährige Krieg in den vier ersten Wochen zu Ende. Was thut nun der alte Fritz? Der alte Fritz sieht den Kerl mit seinem desperaten Blick an, sodaß der hinfällt vor ihm, die Flinte wegwirft und anfängt, alle seine Sünden zu gestehen, die er in seinem Leben begangen hat. Aber der alte Fritz lachte sich ins Häufchen, daß das Ding so gut abgelaufen war, und ritt davon.

Meister Fintlein lachte ärger als der alte Fritz und konnte sich gar nicht wieder zufrieden geben. Der Korporal aber, der nicht sicherer zu beleidigen war, als wenn man über seine Geschichten lachte, stieg von seinem Stuhle auf und ging mit einem kirschroten Gesichte umher, indem er leise vor sich hin fluchte. Ein böses Ungefähr, wenigstens hielt ich es damals dafür, ein böses Ungefähr wollte, daß er in dieser Stimmung meiner ansichtig wurde. Ich saß in einer Ecke und spann Hanf. Er trat vor mich hin, wickelte seinen grauen Schnauzbart und schnauzte mich an: Willst du auch solch ein Schuster, solch ein Monsieur Pechvogel werden?

Nein, Herr Korporal, sagte ich in Angst; ich will kein Schuster werden, aber ein General will ich werden.

Was? schrie der alte Soldat, froh, eine Kreatur gefunden zu haben, an der er seinen Zorn auslassen konnte. Ich hab's nicht weiter gebracht als bis zum Korporal, und solch ein Esel von Schusterjungen will General werden? Und solch ein Monsieur Fintlein will mir meine Geschichten verdetestiren?

Damit zog er mich mit der Kraft eines alten Löwen hinter meinem Spinnrade vor, warf mich über einen Schemel und bearbeitete mich mit seinem alten Korporalstock auf das beste.

Herr Fintlein aber geriet aus seinem Lachen plötzlich in gleichen Zorn. Solch ein Korporalstecken will dem Fintlein eins aufstecken? Wers aber nicht ruhig einsteckt, das will ich ihm stecken! So schrie Herr Fintlein und — schlug mit dem Korporal um die Wette auf mich los.

Ich habe andern Leuten meine Geschichten erzählt; dem General Möllendorf habe ich meine Geschichten erzählt. Weiß er das?

Dieser Junge ist dazu da, daß ich ihn prügeln; es hat niemand anders meinen Jungen zu prügeln. Ich bin selbst alt genug, meinen Jungen zu prügeln. Weiß er das?

So wurden die beiden, indem sie sich zankten, immer heftiger, und ich Unglücklicher konnte an einem gewissen Teile meines Leibes ihre zunehmende Hitze gradweise messen. Lange ertrug ichs mit heldenmäßiger Fassung, endlich aber riß ich mich los und rannte vor Schmerz und Wut laut weinend davon.

Wo und wie lange ich nun, von Schmerz, Scham und Wut betäubt, herumgelaufen sein mag, das weiß Gott. Die Besinnung kam mir wieder in der Gegend des Café français, als ich mich vergebens fragte, ob ich wachte oder ob ich träumte. Denn vor mir lag statt des Schneckenberges ein herrliches Schloß, rotglühend, wie aus einem einzigen Rubin geschnitten. Und rings um das Schloß wiegten riesige Bäume ihre seltsam geformten Blätter in sommerwarmer, von den süßesten Düften träufelnder Luft. Große, rote Blumen, wie ich hernach erfuhr, Lotosblumen, winkten aus dem smaragdnen Grün wie halbgeöffnete, küßedurstige Mädchenmünder. Ohne zu wissen, was ich that, schritt ich immer weiter in diese Herrlichkeit hinein. Jetzt dehnte sich, zitternd im Mondenschein, unübersehbar vor mir ein blinkender See, von weißen und goldgelben Schwänen berudert. Drin spiegelte sich das rubinrote Schloß und die schlanken Palmen mit den tausend und abertausend Pfauen, deren Flügelschlag die lauen Lüfte sanft kühlend bewegte. Der See hatte seinen Zufluß von einem Wasserfall, der in unzähligen Absätzen von einem Gebirge herabkam, das in dunkeln Wald gekleidet von Höhe zu Höhe aufstieg, bis seine letzten blauen Spitzen mit dem Himmel verschwammen. Hier rollten die Wasser mit sanfter Gewalt zu Thal in den See hinab; ein Brausen aus der Ferne erzählte, daß sie weiter oben jäh herabstürzen mußten. Rechts, wo ein Teil der Wasser von dem andern sich trennte, um nach kleinen Umwegen, wie verirrt zwischen schattigem Gebüsch hin und her wandelnd nach dem See sich hinzufühlen, glaubte ich unter blühendem Jasmin eine menschliche Gestalt ruhen zu sehen. Ich hatte mich nicht geirrt. Es war das schönste Weib, das man sehen konnte. Halb lag sie, halb saß sie, den rechten nackten Arm hatte sie wie selbstvergessen über sich ausgestreckt, sodaß das Wasser des kleineren Falles an ihrer Hand sich brechend in funkelndem Staubregen über die ganze liebliche Gestalt dahinstob, und sie mit einem Schleier von dem feinsten Silberflor überdeckt schien. Über die schlanken Glieder, deren Schönheit ein grünes Gewand nicht verbarg, war eine süße Mattigkeit ausgegossen; der Busen zuckte von Zeit zu Zeit, wie mit einem Kummer ringend, auf. Das lieblichste Mädchenantlitz war auf die Seite gesunken; um den Mund wohnte der reizendste Ausdruck schmerzlicher Sehnsucht, und die großen, dunkeln Augen waren halb träumend, halb suchend nach der Ferne gerichtet.

Ich stand in einem nahen Busche und wagte nicht zu atmen. Da sagte die wunderschöne Gestalt halblaut vor sich hin: Es kommt wieder keiner, es kommt wieder keiner. Der wunderbar klagende Ton klang mir in der Seele

wieder; mein eignes Ungemach war vergessen über dem Schmerz, von dem ich dieses Wesen tyrannisiert sah, dessen unaussprechliche Anmut meine ganze Seele eingenommen hatte. Er weckte einen niegefühnten, niegeahnten Heroismus in mir. Ich hielt mich nicht mehr und stürzte auf die Kniee vor ihr, die mich verwundert freundlich betrachtete.

Nehmen Sie mein Leben, Mamsellchen, wenn es Ihnen helfen kann! so rief ich, indem ich mich innerlich über mich selber wunderte, wie ich zu der Herzhaftigkeit käme, so zu einer so vornehmen Dame zu reden. Schon fürchtete ich, sie würde es übel nehmen, aber sie erhob sich und lachte laut vor Freude und klatschte in die Hände, wie ein recht fröhliches Kind; aber es stand ihr das alles so schön und majestätisch, wie vorhin der Ausdruck des Schmerzes. Von der See kamen auf das Klatschen sechs Schwäne auf mich zu, die mich, ich weiß heute noch nicht, wie es zunging, in die Luft hoben und mit mir davonsflogen. Erst wußte ich nicht, sollte ich mich fürchten; bald aber gefiel mir diese Partie außerordentlich. Ich lag wie auf dem weichsten Bette und hatte ganz das angenehme Gefühl, als wenn ich zuweilen im Traume flog. Nun ließen sie sich sanft herab und trugen mich in ein grünes, rings mit Spiegeln verziertes Gemach, auf dessen Boden ein Bassin von weißem Marmor angebracht war. Als sie mit ihren Schnäbeln an meinem Schusterschurz zupften, verstand ich sie und legte den Schurz, ebenso meine übrigen Kleidungsstücke und meine Holzpantoffeln ab, worauf sie mich mit sanfter Gewalt in das Bassin drängten, das mit blauem Wasser soweit angefüllt war, daß es, wenn ich drin saß, mich bis zum Halse bedeckte. Da ich zu verstehn glaubte, was ich sollte, so säuberte ich mich nach Kräften. Das Wasser mußte eine wunderbare Kraft besitzen, denn ich mußte selbst die Weiße und Zartheit bewundern, die meine Haut nach dem Bade zeigte. Die Schwäne hoben mich abermals auf und trugen mich in ein andres Bassin, das wie Rosen duftete und, wie ich nachher erfuhr, mit Rosenöl gefüllt war. Als ich aus diesem Bassin stieg, sah ich mich in den unzähligen Spiegeln und wunderte mich selbst über mein schönes Ansehen. Die Schwäne brachten mir von Jasmin duftende Kleider von fremdartigem Schnitt, in deren Gebrauch ich mich nun so leicht fand, als wäre ich von Kind an an diese Tracht gewöhnt. War aber meine Außenseite verändert, so war es mein Inneres noch viel mehr. Der ganze Schusterjunge war durch dieses Bad aus meiner Persönlichkeit herausgeschwemmt; ich begriff selbst nicht, wie ich zu den hohen Gedanken kam, die in den gewähltesten Ausdrücken mir nur so von der Zunge flossen.

Als ich der Spiegel nicht mehr bedurfte, rauschte es rings um mich auf, und ich merkte nun erst, daß die grünen Wände von den dichten Zweigen des Sambu gebildet waren, daß, was ich für die blaue Decke des Gemachs gehalten hatte, der blaue Himmel selbst, und die Spiegel nichts andres als die ausgebreiteten Schwänze weißer Pfauen gewiesen waren. Nun hoben mich die

Schwäne abermals auf und brachten mich in einen herrlichen Hain voll von den lieblichsten Vögelgefängen. Sie hatten mich kaum niedergesetzt, als ich die schöne Jungfrau von einem goldnen Throne herabsteigen und mir entgegenkommen sah. Sie war herrlich geschmückt; ihr schönster Schmuck aber war ein wahrhaft königlicher Anstand neben dem schamhaftesten, mädchenhaftesten Wesen. Heil, sagte sie, indem sie sich entschleierte und mich mit roten Asoka-blumen überstreute, Heil meinem Herrn! Dann faßte sie mich bei der Hand und hieß mich, mich auf einen ebenfalls goldnen Thron setzen, der neben dem ihrigen stand. Teuerster Prinz, fuhr sie fort, von nun an sehe ich euch für meinen Herrn und Gatten an, und alles was ihr sehet, dieser große frucht- und tierreiche Hain wie das Kubinschloß mit seinen sieben Höfen, alles, was ich besitze, ist euer Eigentum, wie ich selbst es bin. Aber es ist schon spät, und ihr werdet der Ruhe bedürfen. Sie klatschte in die Hände, und von dem See her kamen die Schwäne, hoben uns auf und trugen uns in das Schloß, und zwar in das herrlichste, heimlichste Schlafgemach, das man sich denken kann.

So schnell ich vorhin mich angekleidet hatte — wieviel schneller kleidete ich mich nun aus! Als wir beide das Lager bestiegen hatten, schlug ich trunken von Seligkeit meine Arme um sie. Wie erstaunte ich, wie schmerzte es mich, als sie meine Zärtlichkeit nicht allein nicht erwiderte, sondern sich mir entwand und sich erhob — wie ich glauben mußte —, um mich zu verlassen.

Nicht so, Prinz, sprach sie mit Ernst. Wisset, daß ich Vasanta bin, eine von den drei unglücklichen Prinzessinnen, die dem heiligen Chyavana mit Kusagrass in die Augen stachen. Da ich die letzte war, die es that, bin ich, obwohl zu Strafe, doch zu geringerer von ihm verdammt, als meine geliebtesten Schwestern, diese so ärmsten und beklagenswertesten Frauen, wie sie die schönsten und besten sind. Diese Strafe besteht darin, daß ich, ihnen nahe, dennoch ewig von ihnen getrennt bin. Nur der Liebe ist es vergönnt, über dieses Ungemach mich zu trösten. Und zwar kann nur ein Goldensonntagskind mein Gatte werden, da kein anderer weder mich noch mein Schloß und meine übrigen Besitztümer gewahr werden kann. Jeder andre sieht nur einen kleinen Sumpf, über den hinweg der Blick einen Ruhepunkt findet, eh er noch der Ruhe begehrt, und einen Ruhepunkt findet in dem unschönen Hinterteil eines gemästeten Engels auf der Höhe des Berges von der traurigen Gestalt. Ihr seid solch ein Goldensonntagskind, das mir Indra zugeschiedt hat. Ihr seid nun mein Gatte und Herr und könnet in ewiger Jugend und Schönheit bei mir wohnen, wenn ihr nur eins zu thun fest gewillt seid. Das eine ist, daß ihr nie das Mal zu sehen begehret, das ich auf meiner linken Hüfte trage. Wollet ihr mich nun ganz besitzen, so schwöret mir, dies eine zu halten.

Ich schwur. Sie nahm mich hierauf, indem sie vor Scham und Freude errötete, liebevoll in die Arme, küßte mich auf den Mund und sagte mit dem süßesten Tone: O halte deinen Schwur, mein liebes Herz, daß du mein bleibest,

den ich mehr liebe als mich; so wie du ihn brichst, sind wir ewig geschieden.

So führten wir nun ein Leben, in dem Sorge, Ärger und Gram Fremdlinge waren. Sie zeigte mir mit jedem Tage mehr Liebe; jeder Tag wies mir neue Reize an ihr. Weit entfernt, daß der ungestörte Besitz Überdruß oder auch nur vorübergehendes Erkalten erzeugt hätte, wuchs unsre Seligkeit mit jedem Tage, sie war so reich, daß sie immer neu blieb; jeder letzte Kuß schien mir der süßeste. So lebten wir, und so würden wir noch leben, wäre ich nicht der Elendeste und der Hassens- und Verachtungswürdigste unter allen Menschen!

Einst brachten wir, wie gewöhnlich, die schönste tropische Nacht im Freien zu. Ich horchte den Gefängen des Koil; Wasanta sah unverwandt zum gestirnten Himmel auf. Plötzlich verbreitete sich ein Lächeln über ihre Züge, ein Lächeln, schön, wie diese Züge selbst, und sie rief: Heil mir, daß die Zeit gekommen ist, meinem lieben Herzen einen Wunsch zu erfüllen, wonach es lange geschmachtet hat! Dann aber wischte eine ängstliche Blässe das Lächeln vom Lotos ihres Antlitzes, und mit trauriger Stimme fuhr sie fort: Wehe mir, daß die Stunde zu kommen droht, da ich die Sonne meines süßen Glückes zum letztenmale sehen soll! Damit ergriff sie beide meine Hände, senkte ihre Augen tief in die meinen und sagte mit einer Stimme, die mir das Herz umwendete: Liebe Seele, brichst du mir deinen Schwur, so sind wir beide elend; du nur kurze Zeit, denn ihr Menschen habt den mitleidigen Tod, ich aber ewig und ohne Ende.

Ich stürzte ihr zu Füßen und verschwor mich bei allem, um sie zu beruhigen, ich Unseliger! Es gelang mir, wenn sich das treueste Herz der Erde nicht nur so stellte, als sei sie beruhigt, um mir nicht einen Augenblick zu verbittern, mir, der ich Unmensch genug war, aus elendem, kindischem Fürwitz sie und mich zu verderben.

Es begab sich aber, daß der König von Schweden unerkannt nach Leipzig kam und einige Zeit sich dort aufhielt. Abends pflegte er mit einem Kammerherrn um das Thor zu wandeln. Bei einem solchen Gange fiel ihm ein großer und prächtiger Palast auf dem Kopfplatze auf. Er hatte nie ein schöneres Gebäude gesehen; dazu waren alle Fenster des Palastes prächtig erleuchtet, Trompeten- und Paukenschall scholl festlich aus dem Palaste weithin durch die Nacht. Elegante Wagen kamen von allen Seiten her angerasselt, prächtig gekleidete Herrschaften stiegen heraus, und so oft einer vorfuhr, so oft sprangen zwei Thore von köstlicher Eisenarbeit auf, und man sah in einen unermesslichen Raum mit so unzähligen Lichtern, daß mehr als Sonnenhelle herausdrang, und mit schönen Gruppen der herrlichsten fremden Blütenbäume aus allen Zonen in solchem Reichthum besetzt, daß mit jeder Thüröffnung ein wahrer Strom der süßesten Wohlgerüche herausquoll. Der König befahl seinem Be-

gleiter, den ersten besten, der aus dem Schlosse kommen würde, nach seinem Besitzer zu fragen und nach der Ursache des Festes, das er heute feiere. Es währte nicht lange, da schritt ein ansehnlicher Mann heraus; diesen hielt der Kammerherr an, indem er ihn höflich bat, seine Neugier zu entschuldigen. Mein Herr, entgegnete der Gefragte, was ich von dem Besitzer des Schlosses weiß, will ich Ihnen gerne mittheilen. Sie fragen nach der Ursache des Festes, das er giebt? Darauf kann ich Ihnen nur sagen, daß er entweder jeden Tag ein Fest giebt oder gar keins; denn so prächtig und laut wie heute ist das Schloß jeden Tag, den Gott werden läßt. Daraus können Sie abnehmen, wie reich der Besitzer des Palastes sein muß. Betrachten Sie aber seine Gemahlin, so wissen Sie nicht, weshalb er mehr verdient, beneidet zu werden, um seine Reichthümer oder um die Schönheit, die Güte und den Geist seiner Frau. Man sagt, daß er einer wunderlichen Grille zu Gefallen in der Welt umher reise. Er erwartet nämlich, daß irgend ein Fürst ihn zum General mache, aber ohne daß er sich darum auf irgend eine Art bemühen will. In dem Lande, wo er General wäre, würde er dann bleiben. Der Fürst, der es wüßte und seinen Wunsch erfüllte, würde seinem Lande keinen geringen Vorteil dadurch verschaffen, denn es ist kein König, der mehr Aufwand machte, als der Besitzer dieses Palastes.

Dieser, der Besitzer dieses Palastes, war ich nun selbst, und meine Gemahlin hatte, ohne daß ich es wußte, alles angeordnet, daß es so kommen mußte, wie es kam.

Der König von Schweden fühlte eine unbezwingliche Lust, den Besitzer des Schlosses und seine Gemahlin kennen zu lernen. Deshalb entschloß er sich kurz, mit seinem Kammerherrn ohne weiteres hineinzutreten. Sollte der Besitzer des Schlosses fragen, was sie wünschten, so sollte der Kammerherr sagen, sie seien Fremde, die morgen mit dem frühesten abreisen müßten; weil sie nun so viel von der Schönheit des Schlosses gehört hätten, so hätten sie sich mit eignen Augen davon überzeugen wollen, selbst auf die Gefahr hin, unhöflich und zudringlich zu erscheinen. Als sie dies unter einander ausgemacht hatten, traten sie auf das Thor zu und wunderten sich nicht wenig, daß die Thorflügel vor ihnen aufsprangen, als wären sie erwartete Gäste. Ihr Staunen wuchs, als auf der Treppe ich und meine Frau ihnen mit prächtigem Gefolge entgegenkamen und beide, den König und den Kammerherrn, auf die Weise bewillkommneten, wie es ihrem Range zukam.

Er konnte sich kaum fassen, und besonders schien die Schönheit Vasantas, die im ausgefuchtesten modernen Putze bei weitem alles überstrahlte, was ein Auge irgend von weiblicher Schönheit und fürstlichem Anstand gesehen haben mag, ihn auf das angenehmste zu überraschen. Wir führten ihn durch viele Säle, deren jeder anders und schöner verziert war als der vorige, in den Speisesaal; meine Frau wies ihm und seinem Kammerherrn die ersten Plätze

an, die für sie aufgespart waren. Die Pracht des Saales und der Tafel-  
aus schmückung, die Vortrefflichkeit des Orchesters, das den Gästen unsichtbar  
angebracht war, die Delikatesse der feinsten Speisen und Weine, vor allem aber  
die geistreiche Unterhaltung meiner Frau bezauberten ihn so, daß, wie er  
endlich, von seinem Kammerherrn mehrmals erinnert, aufbrach, er seinen Rock  
aufknöpfte und den Gustav-Wasaorden, den er über dem Unterkleide trug,  
herabnahm und ihn mir umhing, indem er sagte: Einen Mann, den das Glück  
und die Natur bedacht haben wie Sie, können Könige nicht beschenken.  
Nehmen Sie dies nur als einen Zoll der Dankbarkeit für den schönsten Abend,  
den ich bei Ihnen genießen durfte. Weil aber nach den alten Ordensgesetzen  
diesen Orden niemand tragen darf, der nicht Generalsrang hat, so müssen Sie  
sich schon gefallen lassen, daß ich Sie hiermit zu meinem General der Infanterie  
errenne.

So sprach der König und ging, und am Thore, bis wohin wir ihn  
begleiteten, stand eine köstliche Staatskarosse für ihn bereit, die ihn nach  
Hause brachte.

So war ich denn nun am Gipfel aller meiner Wünsche angelangt, Gatte  
des schönsten, besten Weibes und was zu fein ich schon als Kind gewünscht  
hatte, schwedischer General; ich war der glücklichste aller Menschen, wie ich  
so bald darauf der unglücklichste werden sollte — durch meine eigne Schuld!

Es war schon am nächsten Morgen, daß das Unkraut des unseligsten  
Fürwizes in mir aufschöß. Noch war ich im ersten Gefühl der Freude über  
den neuesten Liebesbeweis meines Weibes, als ich schon mutwillig ihr ganzes  
Glück vernichten sollte. Ich war munter und weidete meine Augen an der  
Schönheit meines Weibes, das noch fest schlummerte. Ihr Köpfchen lag auf  
meinem linken Arm. Da kam mir der unselige Gedanke: sie liegt so, daß die  
kleinste Bewegung dir das Mal zeigen könnte, das du nicht sehen sollst.  
Der Gedanke dieser Möglichkeit erregte mir so das Blut, daß ich meine Pulse  
schlagen hörte. Ich rief alle meine Festigkeit zu Hilfe. Ich wünschte, sie  
möchte aufwachen und so den Kampf in mir enden. Und doch weckte ich  
sie nicht, weil der Fürwitz in mir sprach: Wer weiß, ob je die Gelegen-  
heit dir wiederkommt, die du jetzt benutzen kannst, ohne daß sie es merkt,  
ohne daß irgend jemand es merkt; dabei sah ich mich in dem Zimmer um,  
als wollte ich mich überzeugen, daß niemand mich das thun sähe, was ich  
vorhatte. Immer schneller wechselte das Für und Wider in meinen Ge-  
danken, eine Art Wahnsinn kam über mich; ein krampfhafter, wie unwill-  
kürlicher Zuck mit dem Finger und — die schönste Hüfte lag bloß, wie aus  
Marmor gehauen vor meinen Augen, die das bewegte Blut wie mit Nebel  
umhüllt hatte. Gerade auf der Mitte der Wölbung ward das Mal, einer  
Lotosblume ähnlich, sichtbar, nur wie ein Erröten auf das zarteste Weiß  
gehaucht. Eine eben so schnelle Bewegung verdeckte es wieder. Nun das

Gelüste befriedigt war, überfiel mich der entsetzlichste Haß, die tiefste Verachtung gegen mich selbst. Sie seufzte in demselben Augenblick im Schlafe auf, und ihr Antlitz erbleichte wie von tödlichem Schreck. Hatt ich eine Waffe in den Händen, ich erlebte den Augenblick nicht, in dem sie die Augen öffnete und mich mit so schmerzlichem und doch vorwurfslosem Blick ansah. Ich hatte meine Augen geschlossen vor Scham und hatte nicht den Mut, mich nur zu regen. Blinzend, indem ich mich stellte, als schlief ich noch, sah ich, wie sie aufstand und sich anzog, in welcher Beschäftigung sie sich tausendmal unterbrach, um die Hände zu ringen. Ihr Antlitz war wie versteinert, und vergebens bemühte sie sich zu weinen. Dazwischen sank sie mehrmal kraftlos auf das Bett zurück. Endlich war sie fertig. Sie kam auf mich zu; indem sie sich über mich bog, kamen ihr die ersten Thränen und kamen in solcher Fülle, daß sie mich wirklich in Thränen badete. Der Schmerz, der mir wie ein glühendes Eisen durch die Seele fengte, nahm mir die Besinnung. Nur noch wie im Traume hörte ich, wie sie in den süßschmerzlichsten Worten von mir Abschied nahm, wie sie mir so liebevoll zuredete, mich zu fassen, und dann wieder in lautes Schluchzen ausbrach, fühlte ich, wie sie mich mit tausend Küffen und Thränen bedeckte, meine Hände und mein Gesicht unaufhörlich an Mund, Wangen, Augen und Busen drückte.

Wie ich endlich wieder zu mir kam, war sie verschwunden samt dem Gemach und dem Bette; unfern des Schneckenberges glaubte ich in einem Busche zu liegen. Eiseskälte rann statt des Blutes durch meine Adern; von neuem floh mir die Besinnung. Zum zweitenmal erwachend fand ich mich in einem ärmlichen Bette; die guten Leute, die mich umstanden, hatten mich im bloßen Hemde als einen Fieberkranken im obern Park gefunden. — Und so bliebe mir denn weiter nichts zu melden, als daß ich endlich aus Verzweiflung unter die Litteraten gegangen bin. Die langen Haare trage ich, um den Mangel meines rechten Ohrfläppchens zu verstecken, das mein scheidendes Glück im Schmerzenssturme des Abschiedes mir abbiß.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Für und wider das deutsche Gymnasium. Die Namen der Männer, die der preussischen Regierung in den nächsten Wochen ihre Gutachten über einige Erziehungs- und Unterrichtsfragen vortragen sollen, sind größtenteils bekannt geworden. Schön, daß man es auf keiner Seite für einen Klau geachtet hat, wenn in Berlin auch außerpreussische Stimmen gehört würden. Verhältnismäßig stark